Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 6

Artikel: Das Weltbild des Mittelalters
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407305

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burbank wurde als Sohn armer Leute unter einem wenig günstigen Stern geboren. Als schmächtiger Junge mit schwacher Gesundheit arbeitete er um 50 Cents Tagelohn in einer Pflugfabrik in Neu-England, dann wurde er Verkäufer in einem Möbelgeschäft und versuchte nebenbei, einen Weg zu finden zum Studium der Medizin. Aber ein Sonnenstich brachte ihn an den Rand des Grabes und untergrub auf lange Zeit seine Kräfte so, daß er seine letzte Genesungshoffnung nur noch an das Klima von Kalifornien knüpfen konnte. Seine mit Mühe ersparten 125 $ reichten kaum, ihn dorthin zu bringen im Jahre 1875.

In Santa Rosa angekommen, mußte er erst sein Leben durch niedrigste Arbeiten fristen, z. B. Reinigen von Hühnerställen; und als er endlich in einer Nutzgärtnerei eine Stelle fand, war sein Lohn so gering, daß er sich nicht einmal ein Zimmer mieten konnte, sondern in der heißen, feuchten Luft des Gewächshauses schlafen mußte, was ihm ein böses Fieber eintrug. Er wäre damals wohl ungekommen, wenn nicht eine mitleidige Frau ihm lange Wochen hindurch täglich ein Pint Milch gebracht hätte.

Mit seiner damaligen Genesung kam der Wendepunkt in seinem Leben. Er bekam hernach besseren Verdienst und konnte sich endlich ein Stück Land erwerben zu einer kleinen, eigenen Gärtnerei. Jetzt wurde er bald berühmt dadurch, daß er, was kein anderer wagte, es unternahm, einem ungeduldigen kalifornischen Pflaumenzüchter innerhalb 6 Monaten 20 000 selbst gezogene Pflaumensetzlinge zu liefern. Die genaue Zahl war 19 025. Damit begann sein Aufstieg, der ihn zu den angedeuteten, fast phänomenalen Errungenschaften, zu Ruhm und Reichtum führte.

Arbeit im besten Sinne des Wortes war die Signatur seines ganzen Lebens, höchste Konzentrierung all seiner Energien auf seinen edlen Beruf. Es ist ganz wunderbar, wie durch Fortsetzung dieser Konzentration lange Jahrzehnte hindurch seine Sinne gehoben und gesteigert wurden, sein Tastsinn, sein Auge, daß er die zartesten Formen- und Farbenunterschiede, sein Geruchssinn, daß er Differenzen im Duft, und Duft überhaupt, noch wahrnehmen konnte, wo andere nichts mehr rochen. Und die Kraft seines Gedächtnisses wurde fast phänomenal. Noch als 70jähriger arbeitete er täglich 12 bis 14 Stunden unter seinen Pflanzenkulturen. Ohne diese Leidenschaft zur Arbeit in allen möglichen Temperaturen und oft stundenlang auf der Erde kniend wäre unmöglich gewesen, was er, der unerreichte «Zauberkünstler» unter den Gärtnern, wurde und leistete. Nicht «Glück», nein, Schweiß brachte ihm den Preis.

Burbank war aber auch ein edler, guter Mensch, einer, dessen Herz für seine Mitmenschen schlug und den jeder gute Mensch, der mit seinem Leben und Wirken näher bekannt geworden ist, aufrichtig achten und lieben mußte.

Aber ein Gläubiger war er nicht. Als er vor wenigen Wochen der Einladung einer Kirche in Kalifornien Folge leistete und eine Kanzelpredigt über Leben und Religion hielt, da griff er in ein Wespennest. Die ganze Litanei von seelisch und geistig ausgetrockneten, verknöcherten Herren, die sich mit Vorliebe als Seelsorger präsentierten, verurteilte Luther Burbank als die schlimmste Gotteslästerung. Er geißelte das Alte und Verknöcherte und Tote aller Konfessionen und Religionen und predigte in einfachen, schlichten Worten das Evangelium der wahren, offenen Menschenliebe.

Burbank wurde ob dieser Kanzelpredigt als Ketzer und Gotteslästerer verschrien. Er wurde von allen Seiten angegriffen — in der Presse, von der Kanzel, in anonymen Zuschriften.

Das änderte aber seine Anschauungen nicht im geringsten. Noch wenige Tage vor seinem Tode erklärte er, daß er nicht an ein Jenseits glaube. In dieser Ueberzeugung ist der 77jährige gestorben und hat den Frommen den Gefallen nicht erwiesen, im Alter zum Glauben seiner Kindheit zurückzukehren.

Das Weltbild des Mittelalters

war dem primitiven Stand der Wissenschaften entsprechend außerordentlich naiv. Der Kirchenvater Origenes (158—254)* hielt die Sterne noch für belebte und beseelte Wesen, die mit den Engeln zur höheren Ehre Gottes um die Wette singen. Andere Kirchenväter lehrten wieder, die Erde sei von dem festen Firmament überdacht, an dem die Sterne aufgehängt sind. Tagsüber liegen die Sterne in der Schatzkammer Gottes, am Abend aber, wenn die Sonne untergegangen ist, hängen sie die Engel an den dafür bestimmten Haken auf. Der Bischof Virgilius von Salzburg, der im 8. Jahrhundert lebte, wurde von seinen Gegnern in Rom der Ketzerei angeklagt, weil er die Kugelgestalt der Erde lehrte, während die offizielle Wissenschaft die Erde für eine Scheibe hielt.

Gegenüber diesen naiven Ansichten war es ein großer Fortschritt, daß im 12. und 13. Jahrhundert die geozentrische Lehre (die Erde im Mittelpunkt des Alls) wieder aufkam. Tomas von Aquino (13. Jahrhundert) lehrte: Die Erde ist eine Kugel, die im Mittelpunkt der Welt schwebt. Sie ist umgeben von durchsichtigen Kugeln oder Sphären, deren jede einen oder mehrere Sterne trägt. Die der Erde nächste (erste) Sphäre ist die des Mondes, dann folgt die des Merkur; die dritte Sphäre trägt die Venus, dann kommen Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Die achte Kugel ist die der Fixsterne. Dann folgen noch zwei Sphären, das primum mobile und das Empyreum. Jenseits des Empyreums aber, des Himmels, ist die äußere Leere, ein leerer Raum. Die ersten neun Kugeln werden von dienenden Engeln in kreisende Bewegung gesetzt (dadurch erklärte man sich die Bewegung der Planeten und der Sonne), die zehnte Sphäre aber, der Himmel, ist unbeweglich.

In der zehnten Kugel, dem Himmel, thront der dreieinige Gott, umgeben von dienenden Engeln. Die Engel zerfallen in drei Hierarchien, jede zu drei Chören. Die erste Hierarchie, mit den Chören der Seraphim, Cherubim und Thronengel, überbringt die Befehle Gottes an die Engel der zweiten Sphäre; diese zerfallen gleichfalls in drei Chöre, die Engel der Obergewalten, die Engel der Kräfte, welche die Planeten und die Sonne drehen, und die Engel der Wache. Auf der Erde machen die Schutzengel, Erzengel und gewöhnlichen Engel Dienst. Unter der Erde ist die Hölle, die in neun Kreise geteilt ist.

* Nicht Kirchenvater, sondern Kirchenschriftsteller. Geburtsjahr vielleicht 185 (nicht 158), vielleicht einige Jahre früher. Red.

Warum?

Über die Ursächlichkeit im Weltgeschehen.

Von *Ludwig Eldersch*, Wien.

Warum? fragt das Kind den Vater, der es an der Hand durch die Welt führt. Warum? Immer dieselbe Frage, auf die man nicht immer antworten kann. Geistlos, einer schlechten Gewohnheit entspringend, scheinen die tausendfachen Neugierphrasen des Kindes. Und doch liegt in ihnen *ein tiefer philosophischer Sinn.* Das allmählich erwachende Geistesleben des Kindes fordert Rechenschaft über das Sein, in ihm hat eine Hilflosigkeit den Dingen gegenüber Platz gegriffen, die überwunden sein will; es ist erfüllt von der fruchtbaren Lust des Erkenntnistriebes. «Warum ist das und jenes so?» Der Erwachsene wendet sich grollend ab; die ewige Fragerei hat ihn erschöpft und dann — hat er erkannt, daß er selbst auf viele, viele «alberne» Kinderfragen *keine* befriedigende Antwort zu geben vermag. Dem Kinde, dem noch die ganze Umwelt in ihrer ursächlichen Verknüpfung ein großes Fragezeichen ist, aber soll man nicht mit Ausflüchten, leeren, unrichtigen Erklärungen kommen. Sein empfangsfreudiges Gehirn hält dann diese falschen Deutungen fest und so wird sein Geist verbildet. Es hat nicht nur ein *Anrecht auf das Warum,* es ist auch berechtigt, *eindeutige* Erklärungen zu empfangen.

Lernen wir vom Kinde. Das *Fragen* war es, das unsere heute so hoch entwickelte Wissenschaft begründete, das *Antwortsuchen* hat uns die Ursachen des Weltgeschehens auffinden gelehrt. *Wissenschaft ist die Erkenntnis der Ursachen.* Hätte der Menschengeist nicht gefragt, so wären wir *heute noch* kulturlos. Wir sollen an keiner Erscheinung in der Welt vorbeigehen, ohne zu fragen: was ist die Ursache? Menschen, die das nie tun, stehen noch auf dem intellektuellen Niveau des homo primigenius, des Urmenschen. Glauben wir nie, daß irgendetwas «selbstverständlich», «über